Kultivierte Gesellschafterinnen

Als Geliebte von Politikern, Feldherren und Dichtern erlangten Hetären in der Antike eine bemerkenswerte gesellschaftliche Position

»In einer Hetäre bekundet sich die Überlegenheit der emanzipierten Frau über die ehrsamen Familienmütter«, befand 1949 Simone de Beauvoir. Nicht ganz zu Unrecht, wie sich bei der Lektüre des vorliegenden Buchs zeigt. Denn im Gegensatz zu den ans Haus gebundenen Bürgerfrauen nahmen Hetären (griechisch: Gefährtinnen) in der Antike aktiv am öffentlichen Leben teil – als geistreiche Dialogpartnerinnen und galante Verführerinnen der Männer bei Symposien oder anderen gesellschaftlichen Zusammenkünften. Und in dieser Rolle konnten sie selbst in einer von Männern dominierten Welt zu politisch und gesellschaftlich einflussreichen, selbstständig agierenden Frauen werden. Aspasia, die Geliebte des athenischen Staatsmanns Perikles, oder Pyrne, die »Muse« des Bildhauers Praxiteles, liefern hier beredte Beispiele.

Die Freiburger Altphilologin Ulrike Auhagen geht diesem weiblichen Phänomen am Beispiel

epoctipp

»Ein kalter, brutaler, sinnloser Akt«

Eine Einführung in Homers epochales Meisterwerk »Illias« ohne falsches Pathos

Caroline Alexander
DER KRIEG DES ACHILL
Die Ilias und ihre Geschichte
[Berlin Verlag, Berlin 2009, 318 S., € 24,90]

»Denn es begegnete den damaligen Helenen so gut als den Barbaren, dass sie während des Feldzugs alles verloren, sowohl was sie zu Hause besaßen als was sie durch den Feldzug erworben hatten.« Strabos nüchternes Resümee des Trojanischen Kriegs könnte als Motto über der Arbeit von Caroline Alexander stehen. In klarer Absage an jede Form von Heldenverklärung späterer Interpreten will die Autorin anknüpfen an die antike Rezeption, die das zehn Jahre währende Schlachten in der trojanischen Ebene vor allem als Desaster verstand, als Katastrophe sogar für die Sieger. Kein neuer Ansatz also, mit dem die Autorin uns Homers Ilias näherbringen will, aber einer, der in seiner konsequenten Umsetzung beeindruckt.

Tatsächlich versagt sich Homer selbst jede Form von Glorifizierung des Kampfgeschehens vor Troja. Das Sterben in der »Ilias« ist ein kalter, brutaler, sinnloser Akt, vom Dichter mit grausamer Detailgenauigkeit in Szene gesetzt. Keine Hoffnung auf Genesung tröstet den Verwundeten, keine Aussicht auf ein besseres Jenseits den Todgeweihten. »Und die Seele flog aus den Gliedern und ging zum Haus des Hades / Ihr Schicksal beklagend, verlassend Manneskraft und Jugend« – so die düstere Formulierung, mit welcher Homer das Ende von Helden wie Hektor oder Patroklos umschreibt.

Diese Welt aus Tod und Verzweiflung wird ausgerechnet von ihrem herausragendsten Protagonisten in Frage gestellt: Nach einem Streit mit seinem Feldherrn Agamemnon zieht sich Achill in sein Lager zurück. Für Alexander steckt hinter dieser Verweigerung viel mehr als ein Streit um die gerechte Verteilung von Kriegsbeute: Sie deutet das vermeintliche »Schmollen« Achills als die Rebellion eines jungen Kriegers – Alexander berechnet Achills Alter zu Beginn des Feldzugs auf 18 Jahre – gegen eine militärische Führung, die unbedingte Loyalität einfordert, ohne selbst die ihrem Rang entsprechende Kompetenz erkennen zu lassen.

Mit deutlichen Worten an die Adresse Agamemnons macht Achill klar, dass er in einem Krieg kämpft, der ihn eigentlich nichts angeht: »Kam ich

der griechischen und römischen Komödie nach. Jenem literarischen Genre also, in dem sich wie in keinem anderen der Antike politische, soziale und geistige Stimmungen tiefgründig widerspiegeln. Grundsätzlich gelte es zu unterscheiden zwischen den gewöhnlichen Dirnen (griechisch: *pornai*, lateinisch: *scorta*), die ihre Liebesdienste dem Erstbesten gegen Bezahlung anboten, und jenen musisch begabten und in Literatur, Kunst, Philosophie sowie in doppeldeutiger Konversation bewanderten »Gefährtinnen«, die ihre Verehrer mit Körper und Geist zu bezirzen wussten. Je begabter eine von ihnen darin war, desto eher konnte sie sich ihre Liebhaber aussuchen. Schließlich waren Hetären unverheiratet und somit frei von jeglichen bürger- oder familienrechtlichen Zwängen, was sie wiederum materiell und sozial unabhängiger als jede Bürgerfrau machte. Aus diesem Grund konnten Hetären erotische Beziehungen mit mehreren Männern gleichzeitig eingehen, wobei sie meist nicht nur Gegenleistungen materieller Natur erwarteten, sondern auch in Form von sozialer Teilhabe – ein Privileg, das in einer patriarchalischen Gesellschaft alles Geld der Welt aufwog.

Wer allerdings meint, dass ein jugendliches Aussehen unabdingbar war, um einen Verehrer um den Finger zu wickeln, der wird durch den spätantiken Autor Paulos Silentiarios eines Besseren belehrt. Der gerät im 6. Jahrhundert n. Chr. selbst bei einer welkenden Schönheit noch ins Schwärmen: »Deine Falten, Philinna, bedünken mich schöner als alle Glätte der Jugend, und mehr lockt's mich, mit spielender Hand Deine Äpfel zu kosen, die schwer ihre Knospen schon senken, als die schwellende Brust bei einem blühenden Weib. Köstlicher scheint mir Dein Herbst als der Frühling der andern.«

eeee

Theodor Kissel ist Althistoriker in Mainz.

Ulrike Auhagen
DIE HETÄRE IN DER GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN KOMÖDIE

[Zetemata. Monographien zur Klassischen Altertumswissenschaft, Heft 135, C.H.Beck, München 2009, 336 S., € 78,–]

doch nicht der Troer wegen hierher (...), um mit ihnen zu kämpfen, denn sie haben mir nichts getan (...), sondern dir, du gewaltig Unverschämter! folgten wir, dass du dich freutest.« Und so sinniert der jugendliche Held während seiner Untätigkeit mehr als einmal darüber, das Heerlager der Griechen zu verlassen und heimwärts zu segeln. Doch bekanntlich kommt es anders: Die Nachricht vom Tod des Freundes Patroklos lässt Achill seinen Zorn vergessen und treibt ihn zurück in den Kampf.

Sehr fein arbeitet Alexander die Bedeutung dieses Moments heraus: Im für Patroklos tödlichen Duell mit Hektor erkennt sie Elemente eines rituellen Schlachtopfers. Die Bedeutung dieses Opfers wird erkennbar, als Achill seiner Wut feierlich absagt – ohne sich groß um die Frage der Beuteverteilung zu kümmern, die den Streit mit Agamemnon vordergründig ausgelöst hatte: »Patroklos' Tod hat den verderblichen Bann des Zorns gebrochen und den Helden wieder mit der Gemeinschaft vereint«, zieht die Autorin ihr Fazit. Für den entscheidenden »Showdown« nimmt sie sich dann völlig zurück: Der Kampf zwischen Achill und Hektor wird ausschließlich im Original wiedergegeben – für den deutschen Leser in der Ilias-Übersetzung von Wolfgang Schadewaldt.

Nach Werken über den Polarforscher Ernest Shackleton sowie über die legendäre Meuterei auf der »Bounty« kehrt Alexander mit »Der Krieg des Achill« – der englische Originaltext »The war that killed Achilles« erscheint angemessener – zurück zu ihren Wurzeln. Denn Anfang der 1990er Jahre promovierte die Historikerin mit einer Arbeit über die Ilias. Von ihrer profunden Sachkenntnis sowie ihrem Austausch mit Koryphäen wie Manfred Korfmann oder John Chadwick profitieren alle, die sich einen ersten Zugang zu Homers Meisterwerk erschließen möchten. Aber auch, wer sich einen Überblick über den aktuellen Stand der (englischsprachigen) Sekundärliteratur verschaffen will, ist mit diesem Band gut bedient.

eeee

Thomas Trösch ist Historiker und lebt in Düsseldorf.

eeee sehr empfehlenswert
eeee empfehlenswert
eeee bedingt empfehlenswert
eeee wenig empfehlenswert

Alle rezensierten Bücher, CD-ROMs und DVDs können Sie im **Science-Shop** bestellen.

Direkt bei:
www.science-shop.de/epoc

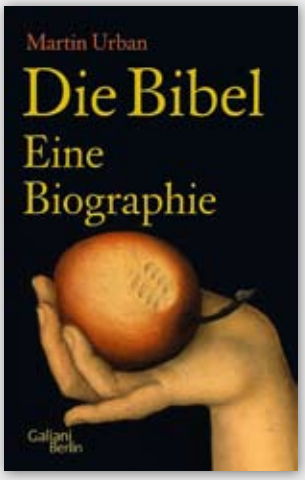
Per E-Mail:
shop@wissenschaft-online.de

Telefonisch:
06221 9126-841

Per Fax:
06221 9126-869

Gottes Wort oder Weltliteratur?

Das »Buch der Bücher« hat eine verwickelte und spannende Geschichte



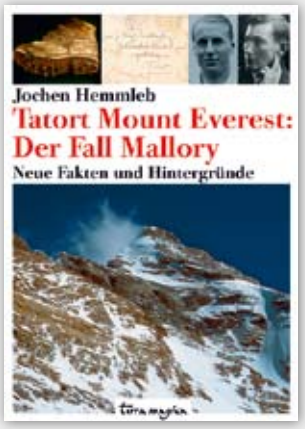
Martin Urban
DIE BIBEL
Eine Biographie
[Galiani, Berlin 2009, 383 S., € 22,95]

Die Bibel gilt als Grundlage der westlichen Kultur. Auf ihre Schriften berufen sich seriöse Kirchenvertreter ebenso wie wirre Weltuntergangspropheten. Der Wissenschaftsjournalist Martin Urban räumt in seiner ausführlichen Darstellung der biblischen Bücher und ihrer Wirkungsgeschichte mit zahlreichen Vorurteilen auf. Er bietet zugleich zuverlässige und interessante Informationen aus der aktuellen Bibelwissenschaft und Archäologie.

Nacheinander werden die einzelnen Schriften des Alten und Neuen Testaments vorgestellt und vor dem Hintergrund ihrer Entstehungszeit kritisch beleuchtet. Zur Sprache kommen dabei zum Beispiel die Mythen der biblischen Urgeschichte und die Bedeutung der Erzeltern-Erzählungen als fiktive Ursprungsgeschichten Israels. Man erfährt, dass Jericho zur Zeit der Landnahme überhaupt nicht besiedelt war und dass auch die biblische Beschreibung der mächtigen Königreiche Davids und Salomos stark übertrieben ist. Tatsächlich waren die beiden Herrscher kaum mehr als ambitionierte Provinzfürsten. Die Prophetenbücher sind in Wahrheit über mehrere Generationen hinweg gewachsene Texte, und das Hohelied Salomos war ursprünglich eine Sammlung erotischer Hochzeitslieder. Nur sieben Briefe im Neuen Testament wurden tatsächlich vom Apostel Paulus selbst verfasst, der Schluss des Markusevangeliums erst von einem späteren Abschreiber hinzugefügt, und die Johannesapokalypse ist ein Trostbuch für verfolgte Christen – kein Fahrplan für jene, die sich auf den Weltuntergang vorbereiten wollen.

Behandelt werden die Entstehung des biblischen Kanons als Resultat spätantiker Kirchenpolitik, die Rolle der Bibel als Argumentationsbasis für Kirchenlehrer und Ketzer von der Antike bis zur Gegenwart und schließlich die ganze Bandbreite ihrer heutigen Auslegung zwischen aufgeklärter Wissenschaft und unreflektiertem Fundamentalismus. eeee

Michael Tilly lehrt Neues Testament an der Universität Koblenz-Landau.



Jochen Hemmleb
TATORT MOUNT EVEREST:
DER FALL MALLORY
Neue Fakten und Hintergründe
[terra magica, Luzern 2009, 270 S., 24,95 €]

Tod auf dem Dach der Welt

Das rätselhafte Ende eines Bergsteigers

»Weil er da ist!«, antwortete George Mallory einem Reporter auf die Frage, warum er den Mount Everest bezwingen wolle. Doch es war weitaus mehr als die pure Existenz des höchsten Bergs der Erde, was den Engländer antrieb. Mallory war besessen davon, als erster Mensch auf dem Dach der Welt zu stehen.

Schon Anfang der 1920er Jahre nahm der Lehrer aus Cambridge an den beiden ersten britischen Mount-Everest-Expeditionen teil. Im Juni 1924 sah er dann seine große Chance gekommen: Gemeinsam mit seinem Partner Andrew Irvine trieb es den 37-Jährigen immer höher auf den 8850 Meter hohen Riesen, bis die beiden am Nachmittag des 8. Juni schließlich in den dichten Wolken des Himalajas verschwanden. Sie kehrten nie zurück. Seitdem wird spekuliert, ob es Mallory und Irving vor ihrem Tod noch gelungen sein könnte, den Gipfel zu erklimmen. Dann wären sie den offiziellen Erstbesteigern Edmund Hillary und Tensing Norgay ganze 29 Jahre zuvorgekommen.

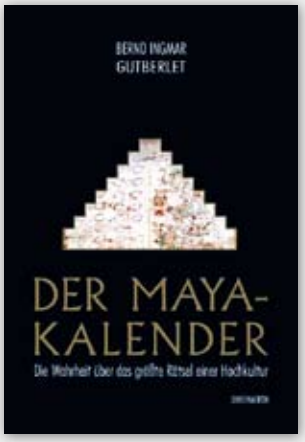
Von Kindesbeinen an ist der Geologe Jochen Hemmleb fasziniert von Mallory und seinem rätselhaften letzten Aufstieg. Er selbst nahm 1999 an einer Suche nach dem verschollenen Pionier teil. Und seine Truppe wurde tatsächlich fündig: Mallorys Leiche konnte geborgen werden. In ihrem Buch »Die Geister des Mount Everest« berichteten die Expeditionsteilnehmer im Jahr darauf über die Fahndung nach dem Abenteurer, dessen Fund allerdings mehr Fragen als Antworten bescherte. Nun legt Hemmleb nach: In »Tatort Mount Everest« bringt er die Erkenntnisse im Fall Mallory nach intensiven Recherchen und zahlreichen Interviews auf einen aktuellen Stand.

Hemmleb hat ein fundiertes und anschaulich bebildertes Gesamtwerk zum Mythos Mallory geschaffen, das jedoch keine bahnbrechenden Neuigkeiten liefert. eeee

Andreas Margara ist Historiker in Heidelberg.

13.0.0.0.0

Laut Berechnungen der Maya soll die Welt am 21. Dezember 2012 unserer Zeitrechnung untergehen – doch das Datum versetzt Forscher nicht in Endzeitstimmung



Bernd Ingmar Gutberlet
DER MAYA-KALENDER
Die Wahrheit über das größte Rätsel einer Hochkultur
[Lübbe, Bergisch-Gladbach 2009, 285 S., € 19,95]

Die Maya haben Konjunktur. Grund dafür ist nicht zuletzt ein Datum: 13.0.0.0.0. Übertragen vom Mayakalendarium auf die gregorianische Zeiteinteilung fällt dieser Tag auf den 21. Dezember 2012. Genau dann soll laut Berechnungen des indigenen Volks aus Mittelamerika die Welt untergehen.

Was ist dran an solchen Prophezeiungen? Bernd Ingmar Gutberlet geht dieser Frage in seinem neuen Buch nach. Dabei will der Historiker und Journalist das »Rätsel« um den Kalender entzaubern: »Die Forschung unermüdlicher Wissenschaftler vieler Disziplinen, die sich mit den Maya befassen, kann mit genügend Erkenntnissen aufwarten, um den Mayakalender, seine Herkunft, seine Funktionsweise und seine Entwicklung nachzuvollziehen«.

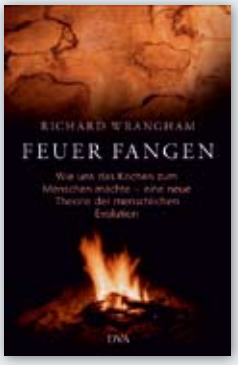
Doch zunächst einmal beschreibt Gutberlet die verschiedenen Formen von Zeitmessung und -wahrnehmung. Im Vordergrund stehen die diversen Kalenderreformen, die seit der Antike durchgeführt wurden. Worauf dieser Exkurs hinsteuert, liegt auf der Hand: Kalender sind nichts anderes als von Menschen entworfene Systeme, um wiederkehrende Vorgänge zu strukturieren. Insofern sind sie dem Verlauf der Historie unterworfen und taugen allein deshalb nicht, den vermeintlichen Untergang der Welt vorherzusagen.

Dies ist freilich keine neue Einsicht. Doch der bekannte Sachbuchautor erhebt auch gar nicht den Anspruch, mit neuen Forschungsergebnissen aufzuwarten. Was ihm stattdessen gelingt, ist weitaus spannender: Er bringt dem Leser den überaus komplexen Kalender der Mayakultur nahe. Dabei greift er auf eine große Anzahl einschlägiger Standardwerke, wie beispielsweise die umfassende Mayastudie des Bonner Altamerikanisten Berthold Riese, zurück. Insofern ein informatives Buch, das wissenschaftlich fundiert aufräumt mit esoterischen Endzeitvorstellungen. e e e e

Oliver Schmidt ist Journalist in Osnabrück.

Konrad Paul Liessmann (Hg.)
GRUNDBEGRIFFE DER EUROPÄISCHEN GEISTESGESCHICHTE
[facultas.wuv, Wien 2009, 10 Bände im Schuber, € 79,–]

»Eine kurzweilige Pflichtlektüre für jeden an kulturellen Fragen interessierten Leser«, so wirbt der facultas.wuv-Verlag für die zehn jeweils gut 100 Seiten starken Taschenbücher über zentrale Begriffe der europäischen Geistesgeschichte: Schönheit, Wahrheit, Eros, Tod, Krieg, Macht, Gerechtigkeit, Freiheit, Arbeit und Glück. Da kann man anderer Meinung sein. Die Analysen hochkarätiger Wissenschaftler sind zwar höchst kenntnisreich, doch gelingt darin nicht, was dem Leser versprochen wird: »ein packender Streifzug durch 2500 Jahre Ideen«. Die Sammlung eignet sich vielmehr als knappe, sprachlich mitunter sehr komplizierte Einführung für Studenten der Philosophiegeschichte.
e e e e



Richard Wrangham
FEUER FANGEN
Wie uns das Kochen zum Menschen machte – eine neue Theorie der menschlichen Evolution
[DVA, München 2009, 304 S., € 22,95]

Heißt Mensch sein kochen können? Laut Richard Wrangham war die Fähigkeit, Nahrung zu verarbeiten und zu garen, der Schlüssel zum Erfolg der Evolution des Menschen. Allein mit Rohkost, so der Anthropologe von der Harvard University, hätte es unsere Spezies im Überlebenskampf der Arten niemals an die Spitze geschafft. Da erhitztes Essen vom Organismus schneller verdaut und zugleich besser verwertet wird, blieb unseren Vorfahren neben der Nahrungssuche mehr Zeit für anderes. Die erhöhte Energiezufuhr habe zudem die Gehirnentwicklung gefördert. Ausgesprochen unterhaltsam präsentiert der Autor eine neue Theorie der Menschwerdung.
e e e e

kurz & bündig

Volker Reinhardt, Hans-Joachim Schmidt, Michael Sommer
STATIONEN EUROPÄISCHER GESCHICHTE
Was Kunstwerke erzählen
[Theiss, Stuttgart 2009, 128 S., € 24,90]

Kunst schreibt Geschichte

15 herausragende Meisterwerke geben Einblick in die Kulturgeschichte Europas

Drei Historiker, 15 Stationen europäischer Geschichte und ebenso viele Kunstwerke, in denen sich »wesentliche Züge einer Epoche verdichten« – das sind die Elemente dieses Buchs. Es will Kunstobjekte als Zeugen vergangener Zeiten befragen. Den Schwerpunkt legen die Autoren dabei auf die Antike und Alteuropa. Den Anfang macht die berühmte »Kapitolinische Wölfin«, die den Ursprungsmythos Roms symbolisiert. Den Schluss und zugleich die Schnittstelle zur Neuzeit bildet das Gemälde »Tod des Marat«, mit dem Jacques-Louis David die Französische Revolution verklärte.

Die Auswahl der Skulpturen, Gemälde, Gebäude und Stadtlandschaften bietet dankbare Aufhänger für schlaglichtartige Blicke in die Geschichte. So zeigen die Autoren etwa, wie viel Propaganda hinter Peter Paul Rubens' glorifizierendem Bilderzyklus über Maria de' Medici steckt – und wie wenig Wahrheitstreue. Wer allerdings eine kunsthistorische Analyse erwartet, wird enttäuscht. Im Mittelpunkt stehen vielmehr der geschichtliche Kontext und die inhaltliche Deutung der Meisterwerke. Die Autoren erklären, dass Giottos Fresken (um 1300) über das Leben des Heiligen Franziskus den Konflikt der Kirchen mit einer aufbrechenden Geldwirtschaft und Kommerzialisierung wiedergeben. Wie bahnbrechend aber Giottos Malweise war, taucht leider nur am Rande auf. Dass Giottos zarte Andeutungen einer Perspektive und die ausdrucksstarke Gestik und Mimik seiner Fresken vom Anfang eines radikalen Umbruchs im Denken seiner Zeit zeugen, der später in der Renaissance gipfelt, wird nicht erzählt.

Als szenische, symbolische Erzähler werden die Werke nichtsdestoweniger wirkungsvoll eingesetzt. Ein kurzweiliger Einblick in Momente europäischer Vergangenheit. eeee

Susanne Niedernolte ist Kunsthistorikerin und arbeitet als freie Journalistin in München.

Die Pioniere der »staubtrockenen« Wissenschaft

Von Bücherwürmern, Abenteurern und Visionären – die ersten Archäologen im Porträt

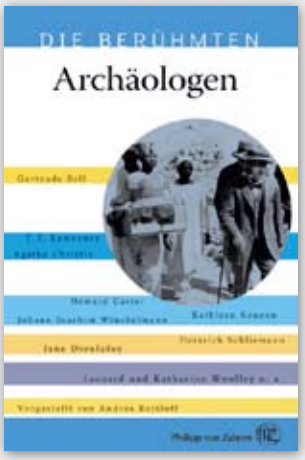
Als historische Forschung noch in den Bibliotheken stattfand, machten sich ein paar Männer (und Frauen) auf zu den realen Schauplätzen der Geschichte. Diese Pioniere stehen im Mittelpunkt von Andrea Rotloffs Buch »Die berühmten Archäologen«. Darin zeichnet sie keine rein sachlichen Biografien, sondern warme und anekdotenhafte Lebensbilder.

Jenseits von Carter und Schliemann hat die Archäologie vor allem auch ein paar Frauen mehr zu bieten als gedacht, seien es nun die Gehilfinnen ihrer Ehemänner oder jene Pionierinnen, die sich ihren Platz in der Männerdomäne Archäologie auf eigene Faust erkämpften. Gerade diese Porträts zeichnen sich durch einen herzlichen Respekt für den harten Kampf um Anerkennung aus, den die Archäologinnen zu fechten hatten.

Die Fakten zu den Forschern sind recht unterhaltsam beschrieben. Obwohl sich die Biografien zwangsläufig ähneln, erwecken sie nie den Eindruck von Monotonie. Besonders die zahlreichen Kästen sind lesenswert, die mal relevante Hintergrundinformationen liefern wie zum »Fluch der Pharaonen« oder dem Heraion von Samos, mal die menschlichen Seiten der Forscher beleuchten.

In welchem »Who's who« der Archäologie kann man schon nachschlagen, dass der »Attila der Archäologie«, Adolf Furtwängler, ständig zu spät zu seinen Vorlesungen erschien und immer in Eile war? Und auch die »Queen of Crime«, Agatha Christie, ist für eine Anekdote gut: Als Gattin von Sir Charles Leonard Woolleys Schüler Max Mallowman geriet sie während einer Grabung nach den Überresten der sumerischen Stadt Ur in Streit mit Woolleys herrschsüchtiger Gattin Katherine, die keine zweite Frau neben sich auf der Ausgrabungsstätte akzeptierte. Christie und Mallowman mussten gehen, doch erhielt Frau Woolley bald die Quittung für ihr Verhalten: In Christies Kriminalroman »Murder in Mesopotamia« trägt das Mordopfer die Züge von Katherine Woolley. eeee

Nicole Mai ist Mitarbeiterin von epoc.



Andrea Rotloff
DIE BERÜHMTEN ARCHÄOLOGEN
[Philipp von Zabern, Mainz 2009, 208 S., € 19,90]